

8 ^e Maassen
2675
1913

Kalender für das Jahr 1913.

herausgeber: Erich Mühsam.



München 1913.
Rain-Verlag.

Preis 1 Mark.

ssen

2675/1913 Kalender

„Da steht ihm Carl d. Hand

entgegen“
(„und blickt auf Wasser blöd und stier“)

Die zur freundlichen Erinnerung

an Seite 48 Zeile 20 (und 22)

Siehe Kalender.

Meinem lieben C. J. v. Maxen

am 7. Dezember 1815

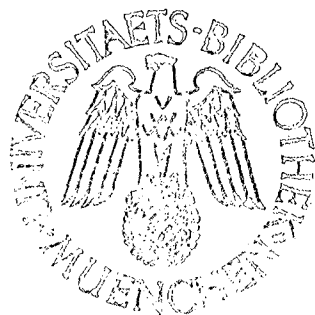
P. Maxen

Vorsitzer d. Kurangabe.

Kain-Kalender für das Jahr 1913.

entz

6275



Inhalt.

Kalendarium	5
Dem fürsten Peter Krapotkin	17
Betrachtungen über den Staat	19
Erwachen	22
Sonett	23
Glaube, Liebe, Hoffnung	24
Der fehltritt des Bankkassierers Karl Ströbligh	31
Mein Geheimbund	50
An die Soldaten	61

Januar

Der Reiche klappt den Pelz empor,
und mollig glüht das Ofenrohr.
Der Arme klebt, daß er nicht frier',
sein Fenster zu mit Packpapier.

1	Mittwoch	
2	Donnerstag	
3	Freitag	
4	Samstag	
5	Sonntag	
6	Montag	
7	Dienstag	
8	Mittwoch	
9	Donnerstag	
10	Freitag	
11	Samstag	
12	Sonntag	
13	Montag	
14	Dienstag	
15	Mittwoch	
16	Donnerstag	
17	Freitag	
18	Samstag	
19	Sonntag	
20	Montag	
21	Dienstag	
22	Mittwoch	
23	Donnerstag	
24	Freitag	
25	Samstag	
26	Sonntag	
27	Montag	
28	Dienstag	
29	Mittwoch	
30	Donnerstag	
31	Freitag	

februar

Im fasching schaut der reiche Mann
sich gern ein armes Mädchen an.
Wie zärtlich oft die Liebe war,
wird im November offenbar.

1	Samstag	
2	Sonntag	
3	Montag	
4	Dienstag	
5	Mittwoch	
6	Donnerstag	
7	Freitag	
8	Samstag	
9	Sonntag	
10	Montag	
11	Dienstag	
12	Mittwoch	
13	Donnerstag	
14	Freitag	
15	Samstag	
16	Sonntag	
17	Montag	
18	Dienstag	
19	Mittwoch	
20	Donnerstag	
21	Freitag	
22	Samstag	
23	Sonntag	
24	Montag	
25	Dienstag	
26	Mittwoch	
27	Donnerstag	
28	Freitag	

märz

Im Jahre Achtundvierzig schien
Die neue Zeit heraufzuziehn.
Ihr, meine Zeitgenossen, wißt,
Daß heut noch nicht mal Vormärz ist.

1	Samstag	
2	Sonntag	
3	Montag	
4	Dienstag	
5	Mittwoch	
6	Donnerstag	
7	Freitag	
8	Samstag	
9	Sonntag	
10	Montag	
11	Dienstag	
12	Mittwoch	
13	Donnerstag	
14	Freitag	
15	Samstag	
16	Sonntag	
17	Montag	
18	Dienstag	
19	Mittwoch	
20	Donnerstag	
21	Freitag	
22	Samstag	
23	Sonntag	
24	Montag	
25	Dienstag	
26	Mittwoch	
27	Donnerstag	
28	Freitag	
29	Samstag	
30	Sonntag	
31	Montag	

April

Wer Diplomate werden will,
nehm sich ein Muster am April.
Aus heitrem Blau bricht der Orkan,
und niemand hat's nachher getan.

1	Dienstag	
2	Mittwoch	
3	Donnerstag	
4	Freitag	
5	Samstag	
6	Sonntag	
7	Montag	
8	Dienstag	
9	Mittwoch	
10	Donnerstag	
11	Freitag	
12	Samstag	
13	Sonntag	
14	Montag	
15	Dienstag	
16	Mittwoch	
17	Donnerstag	
18	Freitag	
19	Samstag	
20	Sonntag	
21	Montag	
22	Dienstag	
23	Mittwoch	
24	Donnerstag	
25	Freitag	
26	Samstag	
27	Sonntag	
28	Montag	
29	Dienstag	
30	Mittwoch	

Mai

Der Revoluzzer fühlt sich stark.
Des Reichen Vorschrift ist ihm Quark.
Er feiert stolz den ersten Mai.
(Doch fragt er erst die Polizei.)

1	Donnerstag	
2	Freitag	
3	Samstag	
4	Sonntag	
5	Montag	
6	Dienstag	
7	Mittwoch	
8	Donnerstag	
9	Freitag	
10	Samstag	
11	Sonntag	
12	Montag	
13	Dienstag	
14	Mittwoch	
15	Donnerstag	
16	Freitag	
17	Samstag	
18	Sonntag	
19	Montag	
20	Dienstag	
21	Mittwoch	
22	Donnerstag	
23	Freitag	
24	Samstag	
25	Sonntag	
26	Montag	
27	Dienstag	
28	Mittwoch	
29	Donnerstag	
30	Freitag	
31	Samstag	

Juni

Mit Weib und Kind in die Natur
zur heilungs-, Stärkungs-, Badekur.
Doch wer da wandert bettelarm,
den fleggt der würdige Gendarm.

1	Sonntag	
2	Montag	
3	Dienstag	
4	Mittwoch	
5	Donnerstag	
6	Freitag	
7	Samstag	
8	Sonntag	
9	Montag	
10	Dienstag	
11	Mittwoch	
12	Donnerstag	
13	Freitag	
14	Samstag	
15	Sonntag	
16	Montag	
17	Dienstag	
18	Mittwoch	
19	Donnerstag	
20	Freitag	
21	Samstag	
22	Sonntag	
23	Montag	
24	Dienstag	
25	Mittwoch	
26	Donnerstag	
27	Freitag	
28	Samstag	
29	Sonntag	
30	Montag	

Juli

Wie so ein Schwimmbad doch erfrischt,
wenn's glühend heiß vom Himmel zischt!
Dem Vaterland dient der Soldat,
kloppt Griffe noch bei dreißig Grad.

1	Dienstag	
2	Mittwoch	
3	Donnerstag	
4	Freitag	
5	Samstag	
6	Sonntag	
7	Montag	
8	Dienstag	
9	Mittwoch	
10	Donnerstag	
11	Freitag	
12	Samstag	
13	Sonntag	
14	Montag	
15	Dienstag	
16	Mittwoch	
17	Donnerstag	
18	Freitag	
19	Samstag	
20	Sonntag	
21	Montag	
22	Dienstag	
23	Mittwoch	
24	Donnerstag	
25	Freitag	
26	Samstag	
27	Sonntag	
28	Montag	
29	Dienstag	
30	Mittwoch	
31	Donnerstag	

August

Wie arg es zugeht in der Welt,
wird auf Kongressen festgestellt.
Man trinkt, man tanzt, man redet froh,
und alles bleibt beim status quo.

1	Freitag	
2	Samstag	
3	Sonntag	
4	Montag	
5	Dienstag	
6	Mittwoch	
7	Donnerstag	
8	Freitag	
9	Samstag	
10	Sonntag	
11	Montag	
12	Dienstag	
13	Mittwoch	
14	Donnerstag	
15	Freitag	
16	Samstag	
17	Sonntag	
18	Montag	
19	Dienstag	
20	Mittwoch	
21	Donnerstag	
22	Freitag	
23	Samstag	
24	Sonntag	
25	Montag	
26	Dienstag	
27	Mittwoch	
28	Donnerstag	
29	Freitag	
30	Samstag	
31	Sonntag	

Septemb.

Vorüber ist die ferienzeit.
Der Lehrer hält den Stock bereit.
Ein Kind sah Berg und Wasserfall,
das andre nur den Schweinefall.

1	Montag	
2	Dienstag	
3	Mittwoch	
4	Donnerstag	
5	Freitag	
6	Samstag	
7	Sonntag	
8	Montag	
9	Dienstag	
10	Mittwoch	
11	Donnerstag	
12	Freitag	
13	Samstag	
14	Sonntag	
15	Montag	
16	Dienstag	
17	Mittwoch	
18	Donnerstag	
19	Freitag	
20	Samstag	
21	Sonntag	
22	Montag	
23	Dienstag	
24	Mittwoch	
25	Donnerstag	
26	Freitag	
27	Samstag	
28	Sonntag	
29	Montag	
30	Dienstag	

Oktober

Zum Herbstmanöver rücken an
der Landwehr- und Reservemann.
Es drückt der helm, es schmerzt das Bein,
o welche Lust, Soldat zu sein!

1	Mittwoch	
2	Donnerstag	
3	Freitag	
4	Samstag	
5	Sonntag	
6	Montag	
7	Dienstag	
8	Mittwoch	
9	Donnerstag	
10	Freitag	
11	Samstag	
12	Sonntag	
13	Montag	
14	Dienstag	
15	Mittwoch	
16	Donnerstag	
17	Freitag	
18	Samstag	
19	Sonntag	
20	Montag	
21	Dienstag	
22	Mittwoch	
23	Donnerstag	
24	Freitag	
25	Samstag	
26	Sonntag	
27	Montag	
28	Dienstag	
29	Mittwoch	
30	Donnerstag	
31	Freitag	

Novemb.

Der Tag wird kurz. Die Kälte droht.
Da tun die warmen Kleider not.
Ach, wärme doch der Pfandschein so
wie der versehte Paletot.

1	Samstag	
2	Sonntag	
3	Montag	
4	Dienstag	
5	Mittwoch	
6	Donnerstag	
7	Freitag	
8	Samstag	
9	Sonntag	
10	Montag	
11	Dienstag	
12	Mittwoch	
13	Donnerstag	
14	Freitag	
15	Samstag	
16	Sonntag	
17	Montag	
18	Dienstag	
19	Mittwoch	
20	Donnerstag	
21	Freitag	
22	Samstag	
23	Sonntag	
24	Montag	
25	Dienstag	
26	Mittwoch	
27	Donnerstag	
28	Freitag	
29	Samstag	
30	Sonntag	

Dezemb.

Nun teilt der gute Nikolaus
Die schönen Weihnachtsgaben aus.
Das arme Kind hat sie gemacht,
dem reichen werden sie gebracht.

1	Montag	
2	Dienstag	
3	Mittwoch	
4	Donnerstag	
5	Freitag	
6	Samstag	
7	Sonntag	
8	Montag	
9	Dienstag	
10	Mittwoch	
11	Donnerstag	
12	Freitag	
13	Samstag	
14	Sonntag	
15	Montag	
16	Dienstag	
17	Mittwoch	
18	Donnerstag	
19	Freitag	
20	Samstag	
21	Sonntag	
22	Montag	
23	Dienstag	
24	Mittwoch	
25	Donnerstag	
26	Freitag	
27	Samstag	
28	Sonntag	
29	Montag	
30	Dienstag	
31	Mittwoch	

Dem Fürsten Peter Krapotkin

zu seinem siebenzigsten Geburtstage

am 9. Dezember 1912.

Wehe dem Menschen, der niemals die Nöte
mordenden Unrechts fluchend erkannt!
Wehe dem Reichen, dem niemals die Köte
schmerzlicher Scham die Stirne gebrannt!
Weh dem Zufriedenen! Einstmals aus warmen
Decken schreckt ihn die Wahrheit empor!
Aber dreimal Wehe dem Armen,
der den Glauben ans Glück verlor!
Durch der Menschen gräßliches Irren,
durch ihres Blutes schäumenden Fluß,
durch der Ketten kreischendes Klirren
schreitet der Freiheit trotziger Fuß.
Tausend tückische Widerstände
stellen sich drohend in ihre Bahn,
aber Millionen fleißige Hände
führen sie sicher durch Trug und Wahn.
Laßt uns die rührigen Hände segnen
und die Herzen, die groß und still,
furchtlos und stark dem Unrecht begegnen,
das die Freiheit vernichten will.

Wir grüßen Dich, der Du mit junger Kraft
ein langes Leben für die Freiheit strittst.
Wir danken Deiner rüstigen Leidenschaft,
da Du des Greisenalters Saal betrtrittst.
Wir wünschen Dir die unverbrauchte Blut,
das tapfre Herz, das lang noch jung und heiter
Dein Leben wärme und den starken Mut
als unser Führer und als Wegbereiter.
Wir segnen Dich. Wie das begierige Land
den Regen segnet, der ihm Kraft gegeben,
aus der sich alle Saat und Frucht entband, —
Befruchtete: so segnen wir Dein Leben.
Wir lohnen Dir, indem wir, was Du schufst,
zusammenfügen zu gewaltigem Bau,
auf daß, wenn Du zum Abschied einst uns
 rufst,
Dein Blick noch Deines Werks Erfüllung
 schau . . .

Freudig wird der Mann den Spaten führen.
Selig wird die Frau ihr Kind erwarten.
Glück und Eintracht hinter allen Türen
Spiel und Blütenduft in jedem Garten.
Flinten wird man häufen in Museen,
denn sie haben aufgehört zu dröhnen.
In den Gottestempeln und Moscheen
wird das Wort des Volkes stolz ertönen.
Um des Geistes letzte tiefste Fragen
werden ernste Menschen ernsthaft kämpfen,
und den Lärm des Kampfs und seine Klagen
wird die Achtung vor einander dämpfen.

Betrachtungen über den Staat.

Bei Gott ist kein Ding unmöglich. Um das zu beweisen, schuf er den Staat. Das ist ein abstrakter Begriff mit konkreten Fähigkeiten. Ein Abstrakt, das befehlen, verbieten, richten und strafen kann. Ein bis an die Zähne bewaffnetes Abstrakt, dessen treuer Diener zu sein sich der Mensch zur Ehre anrechnet.

Der Staat ist Herr über Leben und Tod. Er darf tun, was kein Mensch tun darf — es sei denn als Werkzeug des Staates. Der Staat hat das Monopol für Vermögenskonfiskation und für Mord. Es mag sich niemand widerrechtlich staatliche Befugnisse an. Wer einen anderen einsperrt, wird wegen unbefugter Inanspruchnahme des Schutzmannsamtes zur Verantwortung gezogen. Wäre der Staat logisch, so bestrafte er den, der einen Nebenmenschen umbringt, wegen unbefugter Ausübung des Scharfrichteramtes. Der Staat drückt da aber ein Auge zu und führt nur den Mord, und zwar durch die gleiche Handlung, die er bestraft.

Friedrich Engels sagt: „Der Staat ist die Exekutive der Besitzenden.“ Das ist richtig. Man könnte auch sagen: Die Besitzenden sind die Exekutive des Staates. Nur ist weder mit den Besitzenden noch mit der Exekutive Staat zu machen.

Der Staat lebt von den Armen, damit er für die Reichen leben kann.

Der bayerische Dialekt kennt einen Ausdruck, der die Forderung des Staates nach Wort und Inhalt am klarsten zur Geltung bringt: stat sein!

Wer ein nützliches Mitglied des Staates sein will, der halte die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ und das Maul.

Der Staat ist ein räumlich umgrenztes Moralgebiet. Was jenseits der Grenzen geschieht, ist eo ipso unmoralisch.

„Du sollst nicht töten“ (das Militär); „du sollst nicht begehren“ (das Kapital); „richte nicht, auf daß du nicht gerichtet werdest“ (die Justiz). — Es gibt Leute, die vom Staate verlangen, er solle sich von der Kirche trennen.

Es ist ein Uberglaube, daß aus Links-Wählern ein Rechtsstaat werden könnte.

Die Theorien der Konservativen und der Anarchisten berühren sich in einem wichtigen Punkt. Beide bestreiten, daß man im Staat ein notwendiges Uebel zu erkennen habe. Nur finden die Konservativen, daß der Staat kein Uebel, die Anarchisten, daß er nicht notwendig sei.

Der Staat verrät seinen Charakter schon im Wort selbst. Status bezeichnet etwas Feststehendes und Unwandelbares. Wer den Staat — irgend einen

Staat — will, ist konservativ, mag er sich noch so rabiāt gebärden.

Die wenigsten Leute wissen, wovon sich die oppositionellen Bewegungen in ihrer Stellung zum Staat von einander unterscheiden. Vielleicht belehrt sie folgendes Gleichnis. Man stelle sich den Staat als einen Käfig vor, in dem die Vögel an Stangen festgebunden sind. Manche haben den Futternapf direkt vor dem Schnabel, die meisten müssen zusehen, wie die Begünstigten daraus fressen. Die Liberalen wünschen, daß man die armen Thiere losbinde, damit sie sich in dem engen Käfig um die paar Futternapfe balgen können. Sie nennen das: *laissez faire, laissez aller*. Die Sozialdemokraten wollen alle Vögel auf einer einzigen Stange rings um einen mächtigen Futternapf festbinden und den Käfig entfernen. Wir Anarchisten wünschen die Vögel losgebunden und den Käfig beseitigt zu sehen. Daher unsere Gemeingefährlichkeit.

Erwachen.

Noch hängt der Schlaf wie üppiger Brokat
mit schwerer Feuchtigkeit mir an den Flanken.
Verwirrte Träume fragen schon um Rat
bei dunkeln wunschentbundenen Gedanken.
Entschwebte Sinne werden langsam wach.
Die matten Wimpern wehren sich und gähnen.
Das Auge steigt ins nüchterne Gemach,
noch unvertraut mit Tagewerk und Tränen.
Doch alle ahnungsschwüle Müdigkeit
formt sich zur Furcht, indem die Lügenhülle
des Schlafs hingleitend sinkt. — Schamlos
befreit
strahlt hell der Tag in seiner Qualen Fülle.

Sonett.

Ich weiß dich leiden, sitz die wachen Nächte
mit weitem Auge und gepreßten Zähnen,
das Herz erfüllt von deinen heiligen Tränen
und dir vereint durch gleiche Schmerzensmächte.

Doch ob ich keines Opfers mich bedächte,
könnt ich dir helfen mit verwegnen Plänen,
und ob ich glücklich stürbe, dürst ich wähen,
daß dir mein Tod erwünschte Tröstung brächte, —

ich hab's erfahren, seit ich dich vermisse:
Es gibt ein Leid, für das kein Arzt geboren,
kein Pflaster heilt der Seele blutige Risse.

Uns, die zur tiefsten Qual wir auserkoren,
hilft nur die Hoffnung auf das Ungewisse
zum Wahn des Glückes, das wir längst verloren.

Glaube, Liebe, Hoffnung.

Eine Laufbahn in 3 Aufzügen von Erich Mühsam.

II. Aufzug.

Der rechten Seite der Bühne quer vorgelagert ein einstöckiges Haus. Über den fenstern des Stockwerkes steht mit großen Buchstaben: „Zur Hoffnung“. Darunter ein einfaches blaues Kreuz. Unter den fenstern steht rechts über einer Tür: „Christliches Mädchenheim“, links über einer anderen Tür: „herberge zur heimat“. Die Türen sind durch einen Staketenzaun von einander getrennt, der über die ganze Bühne reicht. Vor dem Zaun führt die Landstraße vorbei, in die das Haus „Zur Hoffnung“ weit hineinreicht, so daß die erst ziemlich breite Straße davor ganz schmal vorbeiläuft. Unter dem fenster der herberge, also vor dem Zaun, steht ein kleiner Tisch mit Steinbank. Der Zaun hat in der Mitte eine hölzerne Pforte, die von der Straße in den Park des Grundstückes führt. Ein Weg führt von dort direkt hinter dem Zaun entlang zum Mädchenheim, ein anderer geradeaus in den hintergrund, der eine kleine Bergterrasse bildet, und nach links und nach rechts Ausgänge hat. Der Garten ist mit Bäumen, Blumenbeeten und Rasenflächen bestanden. Hier und da Bänke.

Auf der Steinbank vor dem Zaun sitzt der ehemalige Pfarrer Konrad Sturz, jetzt hausvater der herberge und des Mädchenheims, in geblütem Schlafrock, grünen Pantoffeln, mit Samtkäppchen und langer Pfeife. Vor ihm steht der Invalide Möller, 70 Jahre alt, hinkt, hat weißen, herunterhängenden Schnauzbart, rings ums Gesicht dicke Bartwurzeln, schäbige Mandelfesterhose, darüber einen gänzlich zertragenen schwarzen Rock,

dem mehrere Denkmünzen vorgesteckt sind. In einer hand hält er eine Schirmmütze, in der anderen einen Stock.

Sturz: Sie möchten also ein paar Tage bei uns in der herberge bleiben?

Möller: Ja, das möchte ich. — Geld hab ich aber keinen Groschen, Vater.

Sturz: So? — Ja, das Bett kostet hier dreißig Pfennige die Nacht. Dann müssen Sie eben unten an der Diele schlafen.

Möller: Das muß ich denn wohl mit meine siebzig Jahre. — Schön, schön, — schlafen wir also wieder mal an der Diele.

Sturz: Na, Alter! Vielleicht finden wir die drei Groschen schon noch.

Möller: Bitten tu ich nicht! Ne, Sie! Da kennen Sie den ollen Möller schlecht, Vater! Was ich krieg, das nehm ich, — aber bitten tu ich nicht!

Sturz: Brauchen Sie auch nicht, Möller. Das zahl ich aus meiner Tasche. Zu essen sollen Sie auch haben.

Möller: Dann is gut. Das nehm ich an.

Sturz: Sie sollen sich schon ganz wohlfühlen hier. Das ist ein christliches Haus.

Möller: Christlich? Ach, gehen Sie mir los mit christlich! Christlich hin, christlich her! Da hab ich schlechte Erfahrungen mit gemacht. Ich bin ein alter Mann und nu bald vierzig Jahr auf der

Landstraße, — das können Sie mir glauben, Vater. Mit Christlichkeit is schon lange nix mehr los. — Den Deubel auch! Daß ich nix lach! Christlich! — Wissen Sie wohl, Vater, was ich mit Christen schon alles erlebt hab? — Ne? — Na, da kann ich Ihnen was vormachen! — Da hab ich mal bei einem gearbeitet — in ner Ziegelei, wissen Sie —, der war frömmere als 'n Pfaff. Da gings immer „mit Gott“ vorn, „mit Gott“ hinten, gings da immer. Na, und da hab ich denn wohl mal — ich war auch schon an die sechzig — zu früh Schicht gemacht, na, und dann konnt ich wohl bei 'n Akkord nix genug schaffen und wollt 'n bißchen mehr Lohn haben, ja wohl — da hätten Sie mal unsern Christen sehen sollen, Vater — Mathiesen hieß er, das war son fatter mit sonem gesalbten Ton war das. So, sagt er noch so recht süß, — so, Möller? Nicht genug Lohn bekommen Sie bei mir? Und eine halbe Stunde früher von der Arbeit laufen tun Sie auch? So, so? Na, dann will ich Ihnen mal was sagen, Möller, sagt er, dann scheren Sie sich gefälligst weg von meiner Fabrik, verstehen Sie? Aber 'n bißchen allong, sagt er.

(Konstanze, Sturzens Frau, erscheint in der Tür des Mädchenheims.)

Möller: So. Da haben Sie einen von Ihre Christen. Dann war noch einer, das war der Pfaff selber. O, das war mir ein schöner Christ, Vater. Da kam ich auf der Walze hin, und meine Stiebeln waren von oben bis unten kaput, daß die nackten Zehen rauskuckten. — Also ich bitt um 'n Happen zu essen, weil ich noch nix, aber rein gar nix im Bauch hatte. — meinen Sie, er gab mir selber was? Ih wo, einen Zettel schrieb er mir auf und mit dem Wisch schickte er mich zum Schulzen, daß ich da Suppe für krieg. — Danke schön, sag ich, haben herr Paster nix vielleicht 'n par Stiebeln fürn alten Veteran? — Meinen Sie, er hätt mir welche gegeben, Vater? — hab keine, sagt er, bedaure. Nu machen Sie aber nur, daß Sie weiterkommen, sagt er. Na, und wie ich rausgeh, stehen da auf dem Flur ein par Stiebel. Gut waren sie ja grad nix mehr, schon 'n bißchen schief gelaufen und gesprungen im Leder, aber passen mochten sie mir wohl. Kurzum, na, das können Sie sich ja denken, Vater, kurzum: ich nehm sie mit. Weit kam ich ja nix mit. Denn, was meinen Sie wohl? Wie ich grad bei 'n Schulzen bin und will meine Suppe essen, is auch schon der herr Paster da mit 'n Schan-

darm. Nicht mal die Suppe hat er mich
löffeln lassen. Bums! In'n Kasten!
Und dann gabs sechs Monate wegen
die lumpigen paar Stiebeln. In'n wie-
derholten Rückfall, — können Sie sich
wohl denken, Vater. — Und der Paster,
ach, vor Gericht war er noch so scheln-
heilig und salbadert so 'n süßes Zeug.
Pfui Deubel! Das sind Ihre Christen,
Vater! — hunde sind das, nicht Menschen!
— Das sag ich!

Sturz: Aber lieber Möller, das sind zwei. Da
können Sie doch nicht gleich alle ver-
dammen.

Möller (wild): Die zwei!? — 'n Duzend hab
ich noch parat, — 'n Duzend wenigstens!
— hunde sind das, Lumpenhunde sind
das, aber keine Christenmenschen, Vater!
— Die zwei! Wollen Sie noch mehr
hören von dem Schweinepack? — Da
war einer, — —

Konstanze (tritt an den Zaun): Konrad, ich ver-
stehe wirklich nicht, wie du den Menschen
da noch länger lästern lassen kannst.
(Zu Möller): Machen Sie sofort, daß Sie
weiterkommen! hier ist eine christliche
herberge. Da haben Lasterer wie Sie
nichts zu suchen!

Möller: So? — Na, da is ja mal wieder so'n
niedliches Christenmensch! — Na, Vater,

was sagen Sie nu? — Jagt mich siebzig-
jährigen Mann die Canaille einfach weg!

Sturz: Sie, Möller, das ist meine Frau!

Möller: Ihre Frau, Vater? — Na, da gratulier
ich Ihnen zu

Konstanze: Konrad, schicke den Menschen sofort
weiter! Ich kann mich nicht von solchem
Strolch beschimpfen lassen. — Gehen Sie
— (Sie zieht ihr Portemonnaie). So. — Da
haben Sie zehn Pfennige.

Möller (schmeißt ihr das Geld vor die Füße): Auf Ihren
Großchen scheiß ich! Verstanden? — Na,
Vater, denn is hier mal wieder nix.
Denn werd ich wohl heut bei Mutter
Grün kampieren.

Sturz: Sie bleiben hier, Alter. Kommen Sie
nur herein. (Zu Konstanze:) Meinst du,
ich schicke einen alten Mann von meiner
Schwelle, den das Leben so hergenommen
hat, daß ihm blos noch das fluchen bleibt?
— Geh nur hinauf. Da kommen Gäste
für dich. (Zu Möller:) Und Sie kommen
jetzt mit mir herein, Alter. Trinken Sie
erst mal eine Tasse Kaffee!

Möller (während er mit Sturz in die herberge tritt):
Sie sind ein anständiger Kerl, Vater! —
Aber Ihre Frau Gemahlin, — pfui Deu-
bel! Nehmen Sie's nicht übel! Ne, mit
die Christenmenschen! — (Bitter): Das is
'n Leben, Vater! — Das is 'n Leben!

Ich bin ein siebenzigjähriger Mann und
(zeigt auf die Denkmünzen) sehen Sie das,
Vater! — Ich hab meinem Kaiser treu
gedient. Ich bin 'n alter Veteran. — In
drei Kriegen war ich mit. Aber, wenn's
noch mal losgeht — dann geh ich hin
und verrat meinen Kaiser!

(Sie gehen ins haus.)

Der fehltritt des Bankkassierers Karl Ströblich.

Karl Ströblich wirkte als Kassierer
an einer Depositenbank,
bis eines Nachts vom Pilsner Bier er
fünf Schoppen mehr als gut tat trank.
O, hätt' er nicht so viel geflossen,
hätt' ihn sein Schicksal nicht getroffen,
wodurch er in den Abgrund sank.
Es hieß mit Namen Josefine,
bekannt als Jungfrau brav und treu, —
und war doch nur die Konkubine
des hausknechts vom hotel Savoy.

Im Kreise eines Kameraden
Ergab sich Ströblich einst dem Suff
und ließ nicht nach, bis vollgeladen
er übern Tisch fiel und entschluff.
Er schnarcht umwogt vom Pilsner Biere
und träumte süß. Jedoch um viere
weckt ihn der freund mit einem Puff.
Noch wußt er nichts von Josefine,
der holden Jungfrau brav und treu, —
und war doch nur die Konkubine
des hausknechts vom hotel Savoy.

Als Carl nun auf die Straße wankte,
hielt er sich an des freundes Arm,
damit sich der, falls er erkrankte,
des armen Nächsten mild erbarm.
Es bebte unterm Schuh der Boden.
Es roch nach Bier des Rockes Loden,
und sauer stieg es auf vom Darm.
Dies alles, eh ihm Josefina
erschien, die Jungfrau brav und treu, —
und war doch nur die Konkubine
des hausknechts vom hotel Savoy.

Nur schwer ging der Transport von Statten.
Am Himmel leuchtete kein Stern.
Carl Ströblich drohte zu ermatten,
und seine Wohnung war noch fern.
Da riet der freund (er nannt' sich Eugen):
„Willst du nicht ins hotel Savoy gehn?“
Carl Ströblich aber rülpfte: „gern“.
Schon roch die Luft nach Josefina,
bekannt als Jungfrau brav und treu, —
und war doch nur die Konkubine
des hausknechts vom hotel Savoy.

Der Biergenuß im Unmaß rächt sich
gemeiniglich am Barbestand.
Das Zimmer kostet 2 Mark 60,
das man für Carl geeignet fand.
Und Eugen, der an alles dachte,
drückt außerdem dem hausknecht sachte
ein Trinkgeld in die Schwielenhand.

Der ging damit zu Josefina,
der lieben Jungfrau brav und treu, —
und war doch nur die Konkubine
des hausknechts vom hotel Savoy.

Kaum hatte Carl den Raum betreten,
wohin ihn jener hausknecht wies,
als Tisch und Bett sich um ihn drehten,
und in ihm dreht' sichs überdies.
Er würgte, spuckte, rülpfte, keuchte
und legte sich hinein ins feuchte,
wo er dem Schlaf sich überließ.
Im selben haus schlief Josefina,
bekannt als Jungfrau brav und treu, —
und war doch nur die Konkubine
des hausknechts vom hotel Savoy.

Hell stand die Sonne in der Kammer
und gab dem Schläfer einen Stich.
Da löste sich die Wimperklammer,
das Knie fuhr hoch, der Schlummer wich.
Im Schädel saß ein Wurm und bohrte,
und vor der Zimmertür rumorte
ein Schrubberbesen fürchterlich.
Dort wirkte nämlich Josefina,
die holde Jungfrau brav und treu, —
und war doch nur die Konkubine
des hausknechts vom hotel Savoy.

Das war ein Scheuern, Wasserspülen,
ein Stoßen, Poltern und ein Krach,

daß Ströblichs Kopf von Wehgefühlen
und hämmern fast in Stücke brach.
Wutübermannnt sprang aus dem Bett er
und schrie: „Kreuzhimmeldonnerwetter,
ich bitte, lassen Sie das nach!“
Doch draußen hört ihn Josefine,
bekannt als Jungfrau brav und treu, —
und war doch nur die Konkubine
des hausknechts vom hotel Savoy.

Die hofe barg noch einen Schenkel,
(zum Ausziehen war er zu beschwippt).
Der Kragen hing am Nachttopfschenkel.
Der hals war aber buntumschlüpft.
Da öffnet quikend sich die Türe.
In desolatester Allüre
(das Licht war nicht mal ausgeknipft),
stand Ströblich so vor Josefine,
der holden Jungfrau brav und treu; —
und war doch nur die Konkubine
des hausknechts vom hotel Savoy.

Blauäugig und mit blonden Locken,
vollbusig, doch an Wuchs nur klein,
so sah sie zu, wie Carl erschrocken
sich schwang ins andre hosenbein.
Er stotterte: „Ich heiße Ströblich.
Mein Anblick ist gewiß nicht löblich,
und wolln Sie selbigen verzeihn.“
Stumm lächelnd hört dies Josefine,
bekannt als Jungfrau brav und treu, —

und war doch nur die Konkubine
des hausknechts vom hotel Savoy.

Er zückte einen blanken Taler.
Sie nahm ihn ohne Ziererei
und dachte sich: ein prompter Zahler
hat meist ein herz wie Apfelmel.
Sie sah ihn an: zwar war er bläulich, —
doch sein Gesicht war gar nicht häßlich, —
und sie besann so allerlei.
Lang stand die Jungfrau Josefine
ihm gegenüber brav und treu, —
und war doch nur die Konkubine
des hausknechts vom hotel Savoy.

Sie merkte wohl, daß er sich schämte.
Doch blieb sie stehn und sah mit an,
wie er sich anzog, wusch und kämmte,
worauf sie ein Gespräch begann.
In kurzer Zeit erfuhr sie alles,
und überlegt, was bestenfalles
ein Bankkassierer bieten kann.
Und freundlich lächelt Josefine, —
die gute Jungfrau brav und treu, —
und war doch nur die Konkubine
des hausknechts vom hotel Savoy.

Sieh da; sie spitzte ihre Lippen.
Er küßte sie, und sie hielt still.
Drauf bracht sie Kaffee und zwei Schrippen,
und macht sein Frühstück zum Jdyll.

Er schied in fröhlichem Bewußtsein,
daß sie noch oft von ihm geküßt sein
und Sonntag mit ihm ausgehen will.
Wie liebte Carl jetzt Josefine,
die holde Jungfrau brav und treu! —
Und war doch nur die Konkubine
des hausknechts vom hotel Savoy.

Den Kopf beladen mit Komplexen
kam andern Tags er ins Geschäft.
Er ließ ins hauptbuch Tinte kleben,
schrieb falsche Ziffern in sein heft,
weil er ja noch nicht fassen konnte, ach,
daß bei der Brücke er am Sonntag
das holde süße Mädchen trifft.
Es hieß mit Namen Josefine,
bekannt als Jungfrau brav und treu, —
und war doch nur die Konkubine
des hausknechts vom hotel Savoy.

Am Sonntag stand er auf der Brücke
dreiviertel Stunden vor der Zeit,
entgegenharrend seinem Glücke,
bis sie erschien im blauen Kleid.
Bald fuhr in traurem tête à tête er
mit ihr im Autotaximeter
hinaus in grüne Einsamkeit.
Mit heißem Blick sah Josefine
ihn an, die Jungfrau brav und treu, —
und war doch nur die Konkubine
des hausknechts vom hotel Savoy.

Sie aßen unter dunklen Eichen
und badeten im nahen Fluß.
Doch Ströblich konnte nicht erreichen,
was man beim Baden hoffen muß.
Erst als sie auf den Rasenmatten
sich wieder angezogen hatten,
gab sie ihm einen dicken Kuß.
Derart erwies sich Josefine
als eine Jungfrau brav und treu, —
und war doch nur die Konkubine
des hausknechts vom hotel Savoy.

Als er sie abends vors hotel fuhr,
bat er: „mein Schatz, ich bring dich rin!“
Doch sie: „nein, Carl, es ist schon elf Uhr.
Die Graupen schlag Dir aus dem Sinn!“
Beschenkt mit einer Doppelkrone
umarmt sie ihn nochmal zum Lohne
und legt sich dann beim hausknecht hin.
Carl seufzte schmerzlich: „Josefine!
Du gute Jungfrau brav und treu!“ —
Und war doch nur die Konkubine
des hausknechts vom hotel Savoy.

Nunmehr lud Carl, so oft er konnte,
die Freundin ein zum Rendezvous,
in deren Liebe er sich sonnte.
Nur eines ließ ihm keine Ruh:
daß sie ihm permanent verwehrt,
was er als höchstes Glück begehrte.
Sie nährte nur den Wunsch dazu.

Keusch blieb und sitzsam Josefina,
bekannt als Jungfrau brav und treu, —
und war doch nur die Konkubine
des hausknechts vom hotel Savoy.

Doch in der Zwischenzeit am Alltag
auf hohem Drehstuhl im Büro,
zogs mit domänischer Gewalt, ach,
den jungen Mann nach anderswo.
Es widersetzten sich die Zahlen.
Streit gab es mit den Prinzipalen.
Die Arbeit macht' ihn nicht mehr froh.
In Ströblichs Kopf saß Josefina,
die holde Jungfrau brav und treu, —
und war doch nur die Konkubine
des hausknechts vom hotel Savoy.

Doch war er frei von Dienst und Sorgen,
dann kauft er ein für die Mamsell,
und stand des Sonntags früh am Morgen
bepackt vor dem Savoyhotel.
Er brachte ihr Konfekt und Rosen,
selbst Schürzen und battistene hosen, —
denn früher trug sie nur Flanell.
Hierüber freut sich Josefina,
die liebe Jungfrau, brav und treu, —
und war doch nur die Konkubine
des hausknechts vom hotel Savoy.

Carl Ströblich machte die Erfahrung,
daß Jemand, der mit Inbrunst liebt,

auch ohne die erwünschte Paarung
mehr als gewöhnlich Geld ausgibt.
Schon sah er mit geheimem Bangen:
so oft er mit ihr ausgegangen,
war seine Kasse leer gefiebt.
Nichts ahnte davon Josefina,
bekannt als Jungfrau brav und treu, —
und war doch nur die Konkubine
des hausknechts vom hotel Savoy.

Sie wollte nicht bloß Sachen haben
zum Naschen und zur Körperzier.
Besonders machten ihr die Gaben
in barem Gelde viel Pläßer.
In ihres hausknechts Sammelbüchse
häuft sie alsdann die blanken Füchse, —
und jenachdem das Bankpapier.
Tagtäglich zählte Josefina,
die holde Jungfrau brav und treu, —
und war doch nur die Konkubine
des hausknechts vom hotel Savoy.

Carl lebte sonst so still und sparsam
und hatte niemals fast geklumpt.
So hatte er im Bankgewahrsam
schon einen haufen Geld geklumpt.
Jetzt ging ihm selbst das letzte flöten. —
Schon hatte er in seinen Nöten
den guten Eugen angepumpt.
Stets teurer ward ihm Josefina,
bekannt als Jungfrau brav und treu, —

und war doch nur die Konkubine
des hausknechts vom hotel Savoy.

Bekanntlich geht ein Krug zu Wasser
solange, bis er endlich bricht.
Carl kam in den Geruch als Prasser,
lebt er auch selber noch so schlicht.
Doch die, für die er glühte, brauchte
soviel, daß ihm der Schädel rauchte.
Und keiner pumpt ihm fürder nicht.
Doch ließ er nicht von Josefine,
der holden Jungfrau brav und treu, —
und war doch nur die Konkubine
des hausknechts vom hotel Savoy.

Sollt ihm die Not sein Glück verbieten?
Versinken sollt sein stolzes Schiff?
Carl dachte an die Depositen,
und ihm entfuhr ein leiser Pfiff.
Kaum sträubte er sich der Versuchung,
und abends bei der Kassenbuchung,
da tat er den gewagten Griff.
„Für Dich, so rief er, Josefine!
für Dich, Du Jungfrau brav und treu“, —
Und war doch nur die Konkubine
des hausknechts vom hotel Savoy.

Von Schweiß und von Erregung troff er,
fuhr mit der Straßenbahn nach haus,
und füllte seinen Lederkoffer
mit nötigster Garderobe aus.

Im Auto zum hotel gings laufend:
„Ich habe bare fünfzigtausend!
Schnell! laß uns fliehen, süße Maus!“
Verwundert hört ihn Josefine,
bekannt als Jungfrau brav und treu, —
und war doch nur die Konkubine
des hausknechts vom hotel Savoy.

Sie sah den Jüngling angstvoll schnappen:
„was stehst du noch! So komm doch, Kind!“
Sie zweifelt: „fünfzig braune Lappen?
Wenn die man nicht gestohlen find!“ —
Da nahm sie Ströblich bei den händen.
Er seufzte still: wie soll das enden?
Und jammerte: „Geschwind! geschwind!“
Sein Schicksal hing an Josefine,
der holden Jungfrau brav und treu, —
und war doch nur die Konkubine
des hausknechts vom hotel Savoy.

Da sagte sie mit leisem Lachen
(in ihrem Ton lag Ernst und Spott):
„Mensch, Carl, was machst Du bloß für Sachen!
Ich fliehn? Da wird nichts draus, bei Gott!
Gieb mir von deinen Lappen einen.
Mit neunundvierzig braunen Scheinen
lebt man noch immer ziemlich flott.“
Und freundlich blickte Josefine
ihn an, die Jungfrau brav und treu, —
und war doch nur die Konkubine
des hausknechts vom hotel Savoy.

Den Jüngling überkam ein Zittern,
als er ihr Widerstreben sah.
Sie fragte: „Willst Du einen Bittern?“
Doch Ströblich brüllte: „Du bleibst da!“
Dann sank er vor ihr in die Kniee:
„Geliebte! Fifi! Komm doch! Fliehe!
Wir gehen nach Amerika!“
Es half ihm nichts. Denn Josefina
blieb fest, die Jungfrau brav und treu, —
und war doch nur die Konkubine
des hausknechts vom hotel Savoy.

Da konnte Carl sich nicht mehr halten,
und mit den Worten: „Wart, mein Lieb!“ —
griff er ihr in die Blusen falten,
worauf er sie zu Boden hieb.
Blut tropft ihm von den Fingernknöcheln.
Er floh. Doch hört er sie noch röcheln:
„Du Mörder Du! Du Aas! Du Dieb!“ —
Dann ward es schwarz vor Josefina,
der holden Jungfrau brav und treu, —
und war doch nur die Konkubine
des hausknechts vom hotel Savoy.

Der Defraudante lief inzwischen
zum Bahnhof schon in wilder Hatz,
im Kopfe nur das Wort: entweichen!,
im Herzen nur das Wort: mein Schatz! —
In heller Angst, daß man ihn fasse,
kauft ein Billet er zweiter Klasse
und nahm im Zug nach Bremen Platz.

Er stöhnte schmerzlich: Josefina!
Du süße Jungfrau brav und treu, —
und war doch nur die Konkubine
des hausknechts vom hotel Savoy.

Des Morgens um die achte Stunde
blieb Ströblichs Zug in Bremen stehn.
Er sah geängstigt in die Runde:
Doch konnt er ungehindert gehn.
Er sorgt in einer Maskenhandlung
für seine gründliche Verwandlung
und konnt sich nun mit Vollbart sehn.
Wie sänd mich, dacht er, Josefina,
die gute Jungfrau brav und treu? —
Und war doch nur die Konkubine
des hausknechts vom hotel Savoy.

Um neun betrat er die Kajüte
des Dampfers, der nach Chile fuhr,
mit einem Fahrchein erster Güte.
Und schon um neundreiviertel Uhr
dreht der Kap'tän am Steuerrade.
Bald sah man nur noch das Gestade
wie eine lange Perlenschnur. —
Schlecht gings indessen Josefina,
der armen Jungfrau brav und treu, —
und war doch nur die Konkubine
des hausknechts vom hotel Savoy.

Als im Savoy der Morgen graute,
wo alles noch der Ruhe pflog,

da sucht der Hausknecht seine Braute,
die nicht in seinem Bette lag.
Er fand sie, Böses schon vermutend,
im Hausflur, aus der Nase blutend,
betäubt und wie gerührt vom Schlag.
So lag am Boden Josefina,
bekannt als Jungfrau brav und treu, —
und war doch nur die Konkubine
des Hausknechts vom Hotel Savoy.

Sie wurde gleich im Krankenwagen
ins nächste Hospital geschafft.
Dort zeigte sich ein Stoß im Magen;
ein Schlag war ins Gehirn geklafft.
Der Arzt der weiblichen Abteilung
gab wenig Hoffnung nur auf Heilung
und fand den Zustand mangelhaft.
So gut es ging, ward Josefina
gepflegt, die Jungfrau brav und treu, —
und war doch nur die Konkubine
des Hausknechts vom Hotel Savoy.

Kaum hat sie das Bewußtsein wieder,
schrieb Polizist und Staatsanwalt
im Stenogramm die Brocken nieder,
die sie mit müder Stimme lallt.
Als sie erzählt, Kassierer sei er,
da meinte gleich der Polizier:
„Wir finden seinen Aufenthalt!“
Dann sank die gute Josefina
in Schlaf, die Jungfrau brav und treu, —

und war doch nur die Konkubine
des Hausknechts vom Hotel Savoy.

Auch bei der Bank war mittlerweile
der Diebstahl sachgemäß gebucht, —
und Ströblich ward in Windeseile
an jeder Bahnstation gesucht.
Man suchte Haus in seiner Wohnung
und sichert tausend Mark Belohnung
dem, der ihn fing auf seiner Flucht.
Berühmt ward Carl und Josefina,
die holde Jungfrau brav und treu, —
und war doch nur die Konkubine
des Hausknechts vom Hotel Savoy.

In Telegrammen, Extrablättern
ging Ströblichs Ruf von Stadt zu Stadt.
Auf rotem Grund mit schwarzen Lettern
beschrieb ihn jegliches Plakat.
Doch ach, vergeblich blieb die Fahndung.
Es schien, als bliebe ohne Ahndung
die grauenvolle Schreckenstat.
Im ganzen Land ward Josefina
beklagt, die Jungfrau brav und treu, —
und war doch nur die Konkubine
des Hausknechts vom Hotel Savoy.

Da meldet plötzlich sich in Bremen
der Mann, wo Carl den Bart erstand,
und bat, man möchte ihn vernehmen,
wodurch man Ströblichs Spuren fand.

Schon war er nahe seinem Ziele.
Da kam man drauf: er fuhr nach Chile,
und nahm die Sache in die Hand.
Nun fragt es sich: wird Josefine
gerächt, die Jungfrau brav und treu? —
und war doch nur die Konkubine
des hausknechts vom hotel Savoy.

Carl fuhr indessen ganz verlassen
hinüber in die weite Welt
und klagt den salzigen Wassermassen:
„Was hab ich Esel angestellt!
Ich komm nach Chile, fremd und einsam.
Wär sie bei mir! Mit ihr gemeinsam
hät ich doch etwas von dem Geld!“
Er weinte viel um Josefine,
die holde Jungfrau brav und treu, —
und war doch nur die Konkubine
des hausknechts vom hotel Savoy.

Zwar kam er nicht auf den Gedanken,
die Liebste könnte von dem Stoß,
den er ihr damals gab, erkranken.
Doch ließ die Reue ihn nicht los,
daß er sie auf den Boden streckte
und sich mit ihrem Blut besleckte,
floß es auch aus der Nase bloß.
Und doch, wie krank war Josefine,
die liebe Jungfrau, brav und treu! —
und war doch nur die Konkubine
des hausknechts vom hotel Savoy.

Einst stand in Träumen Carl versunken,
gebeugt von seiner Seelenlast,
da rasselten die Telefunkten
hoch oben am Marconimast.
Der Kapitän empfing Berichte.
Er kratzte sich in dem Gesicht
und lief zum Steuermann in hast. —
Carl Ströblich träumt von Josefine,
der guten Jungfrau brav und treu, —
und war doch nur die Konkubine
des hausknechts vom hotel Savoy.

Nun gab es auf dem Schiff ein Laufen,
ein Wispern und ein hin und her.
Carl dachte: sollen wir verkaufen?
verschlingt uns, Mann und Maus, das Meer?
Der Kapitän schrieb Striche, Punkte.
Ging untern Mast und telefunkte
und machte sich das Leben schwer.
Ihm war sogar schon Josefine
bekannt als Jungfrau brav und treu, —
und war doch nur die Konkubine
des hausknechts vom hotel Savoy.

Carl Ströblich reißt' auf falschen Namen;
Carl Ströblich reißt' mit falschem Bart;
Carl Ströblich reiste ohne Damen. —
Wer wüßt von seiner Gegenwart?
Doch eine innere Stimme warnte,
daß das Verhängnis ihn umgarnte
am Ende dieser Wasserfahrt.

Er sprach oft träumend: „Josefine!
Du goldne Jungfrau brav und treu!“ —
und war doch nur die Konkubine
des hausknechts vom hotel Savoy.

Und endlich ward das Land gesichtet.
Carl Ströblich stand nervös an Bord,
die Augen auf das Boot gerichtet,
das einen Lotsen bracht von dort.
Der sah ihn stehn und sagte leise:
„Carl Ströblich, rückwärts geht die Reise,
denn ich verhaft Sie wegen Mord!“ —
Da schrie der Jüngling: „Josefine
ist tot, die Jungfrau brav und treu!“ —
und war doch nur die Konkubine
des hausknechts vom hotel Savoy.

„Zerdrückt war ihre Schädelshale,“
erklärt der neue Passagier.
„Sie starb im frauenhospitale
vorgestern nachmittag um vier.“ —
Da streckt ihm Carl die hand entgegen,
er möchte fesseln daran legen, —
und blickt aufs Wasser blöd und stier.
Doch ruckweis stöhnt er: „Josefine!
Du süße Jungfrau brav und treu!“ —
und war doch nur die Konkubine
des hausknechts vom hotel Savoy.

Man nahm das Geld ihm aus der Tasche,
bracht ihn ins Vaterland zurück,

und eine strenge, aber rasche
Justiz raubt ihm das letzte Glück.
Er kriegte fünfzehn Jahre Kerker.
Im Zuchthaus ward er Rückenmäcker
und kam heraus als morsches Stück.
Dann wankt er gleich zu Josefine,
der toten Jungfrau brav und treu, —
und war doch nur die Konkubine
des hausknechts vom hotel Savoy.

Er schleppt sich zu den friedhofsbirken,
gestützt auf seinen Bettelstab,
und übersann sein Erdenwirken,
den Aufstieg und den Sturz bergab.
Darauf durchschnitt er sich die Adern —
und sterbend las er auf den Quadern
das Marterl für der Liebsten Grab:
„hier ruht in frieden Josefine,
bekannt als Jungfrau brav und treu,
und war doch nur die Konkubine
des hausknechts vom hotel Savoy.“

Mein Geheimbund.*)

Wissen Sie, Herr Redakteur, was Sie unternahmen, als Sie mich aufforderten, Ihnen einen Artikel zu schreiben? Haben Sie wohl bedacht, wohin es führen konnte, daß Sie an meine polemische Natur appellierten? Ist Ihnen nicht bekannt, daß ich Anarchist bin? Und kein solcher, dem die Reißzähne ausgebrochen sind, und der als Edel- oder Salonanarchist die snobistischen Ateliers und Kaffeehäuser revolutioniert!

Mir kann es recht sein. Aber ich erinnere Sie daran, daß ich vor einem halben Jahre in München auf der Anklagebank saß, beschuldigt, in einem Geheimbund, der „Gruppe Tat“, den Abschaum, den Auswurf, die Hefe der Gesellschaft zu Verbrechen an Leben und Eigentum, zu Mord, Diebstahl, Raub, Brandstiftung und allen ersinnbaren Verworfenheiten aufgestachelt und zur „Propaganda der Tat“ herangedrillt zu haben. Gewiß: ich wurde freigesprochen. Es stellte sich heraus, daß ich nichts getan hatte, was nach dem Gesetz verboten ist. Aber die Tatsache bleibt bestehen, daß auf der Zeugenbank unter starker polizeilicher Bedeckung ein Duzend Gefesselter

*) Der Aufsatz erschien am 8. Januar 1911 im „Neuen Wiener Journal“.

saß, und daß in dem Prozeß viel von Dynamit, Bomben, Höllenmaschinen und Attentaten die Rede war. —

Meine Komplizen und ich wurden freigesprochen. Es stellte sich heraus, daß öffentlich angekündigte Zusammenkünfte nicht mit dem Geheimbundparagraphen zu fassen sind, daß Tat kein Synonym für Untat ist, und daß Anarchismus und Verbrechen nicht mehr miteinander zu tun haben, wie etwa eine Fabrikanlage mit einem Betriebsunfall. Ich habe die üble Erfahrung machen müssen, daß ein gerichtlicher Freispruch, der die Scherben einer ins Lächerliche zusammengebrochenen Anklage wegzuführen bestimmt war, an einer einmal vorhandenen öffentlichen Meinung nichts ändern kann. Die verurteilte mich zu Acht und Verbannung, oder, um dasselbe eindringlicher zu sagen: zu gesellschaftlicher Vereinsamung und wirtschaftlichem Boykott.

Die ausführlichen Erörterungen über die theoretische Bestimmung der „Gruppe Tat“, die idealistische — wenn sie wollen: ideologische — Absicht meines Wirkens durften in den Prozeßberichten keinen breiten Raum einnehmen. Dazu gab es zu viel lustige Episoden in den Verhandlungen. Es war notwendig, zu erzählen, daß ein Belastungszeuge seine frühere Aussage mit der Motivierung zurückzog, es habe ihm Spaß gemacht, die auf ihn eindringenden Polizeiauditoren gehörig anzuschwindeln. Ein anderer, der aus dem Zuchthause vor die Barre geführt wurde, erklärte seine ursprünglichen belastenden Behauptungen mit dem materiellen Interesse, das er an einem Ge-

richtsverfahren hatte: die Tage, wo er in München Zeuge spielen durfte, gabs bessere Kost. Und etliche reduziert aussehende Leute entschuldigten ihre Zuhörerschaft bei meinen Vorträgen mit ihrer Zuneigung für Freibier.

Der Jüngling, in dem der Staatsanwalt seine Hauptstütze sah, verfügte in der Tat über eine beneidenswerte Erfindungsgabe. Er hatte den Polizeibeamten und dem Untersuchungsrichter von mir und meinen Freunden ganz haarsträubende Geschichten erzählt. Daß ich meinem Auditorium geraten hätte, wüßte Einbrecher- und Räuberexfursionen zu unternehmen, war das wenigste. Er gab sogar an, daß schon Dynamit von der Schweiz herbeigeschafft sei und draußen vor der Stadt im Walde verborgen liege, daß wir uns in freien Stunden mit dem Einfangen von freilaufenden Hühnern beschäftigten, und daß wir Pläne des Rathauses, des Justizpalastes und des Polizeipräsidiums besäßen, die bei passender Gelegenheit in die Luft fliegen sollten. Und nun stand er freundlich grinsend vor den Richtern und widerrief Satz für Satz, Wort für Wort seine früheren Bekundungen. „Wie kommen Sie nur dazu“, donnerte ihn der Gerichtsdirektor an, „solche unglaublichen Behauptungen einfach aus den Fingern zu saugen?“ — Und der junge Mann erzählte, auf der Polizei hätten vier Beamte um ihn herumgestanden und hätten verlangt: er müsse etwas wissen. „Da hab' i halt was g'wußt“, erklärte er treuherzig, — und nun war's aus mit der feierlichen Gerichtssitzung. Jetzt wurde es fidel, wo sich's für mich und meine

Mitangeklagten möglicherweise um zwei Jahre Gefängnis handeln konnte. — Ein anderer Zeuge, der Hiasl, wie er unter seinen Kumpanen hieß, der aus der Zwangsarbeit vorgeführt wurde, sollte die Frage beantworten, was er sich denn eigentlich unter Anarchisten vorstelle, und warum er uns für Anarchisten halte. Der meinte: „Dös san gar kane Anarchisten. Richtige Anarchisten dös sei'n Königsmörder.“ Das Gesicht des Staatsanwalts wurde bei jeder Vernehmung länger, zumal als die von der Verteidigung geladenen Zeugen ihre Aussagen machten, und als sich herausstellte, daß manche der „Sollergäste“ ganz richtig aufgefaßt hatten, was ihnen vorgetragen war. — Er hatte den ganzen Prozeß hindurch darauf verzichtet, an irgendeinen Zeugen Fragen zu richten, bis schließlich eine Dame vernommen wurde, eine Juristin aus der Schweiz, die meine Ideen teilt und mich bei der Propaganda unter dem „fünften Stand“ tätig unterstützt hatte. So hatte sie einmal bei einer Zusammenkunft, zu der wir eine Anzahl Prostituierte geladen hatten, eine Ansprache gehalten. Als sie nun gefragt wurde, welche Gründe sie dazu bewogen hätten, und als ihre Antwort darauf so warmherzig und so schön geklungen hatte, daß die Anklage auch ihren letzten moralischen Halt zu verlieren drohte, da griff endlich der Staatsanwalt mit der unvermittelten Frage ein: „Sie huldigen aber doch der freien Liebe?“ — Meine Kameradin sah den Mann groß an und erwiderte dann, indem sie jedes Wort betonte: „Ich glaube, Liebe kann gar nicht unfrei sein.“ Es war das einzige Mal, daß ich in einem deutschen Gerichts-

saale erlebte, daß das Publikum auf eine Zeugen-
aussage Beifall flattschte, ohne daß der Verhandlungs-
leiter es gerügt hätte.

Daß alle diese Episoden für die Prozeßberichte
wichtiger waren als die theoretischen Deduktionen, die
nebenbei noch vorgetragen wurden — meine Ver-
nehmung dauerte allein vier Stunden — das nehme
ich den Herren, die ihre Leser zu unterhalten hatten,
gewiß nicht übel. Über welche Rolle ich selbst mir
im Kreise dieser merkwürdigen Gesellschaft zugeteilt
hatte, erfuhr man außerhalb des Gerichtssaals nicht.
Unbeantwortet blieb die Frage: Wie kommt ein
gebildeter Mensch, ein Lyriker, ein in Bürgerkreisen
Erwachsener dazu, in Wärmehallen und Kaskemmen,
in Spelunken und Lasterlöchern die Brüder seiner
Gemeinschaft zu suchen?

Ein verbrecherischer Trieb muß schon in ihm
sein, meinten die einen — und mieden ängstlich
meinen Verkehr. Ein Poseur, ein Geck, ein Phrasen-
drescher, ein Reklameheld, meinten andere — und
übergossen mich und alles, was ich je getan und
geschrieben hatte, mit Hohn und Gelächter. Manche
aber machten einen weiten Bogen, wenn sie mich
sahen; denn ich roch ihnen nach perverter Sinnlichkeit.
Die Gutmütigsten rieten: Wahnsinn.

Das öffentliche Gedächtnis ist nicht allzu dauer-
haft. Mein Prozeß ist vergessen. Da in der Furcht,
sich zu kompromittieren, seither die Blätter, in denen
ich meine Verse zu publizieren pflegte, ihnen die Auf-
nahme verweigert haben, schwand mein Name all-
mählich aus der Erinnerung. Psychologie, Ver-

ächtigung und Verläumdung schweigt. Und nun
will ich reden. Was tat ich? Warum tat ich, was
ich tat? . . .

Vor reichlich zwei Jahren trat der Schriftsteller
Gustav Landauer mit dem Plan hervor, die anar-
chistisch-sozialistische Bewegung nach neuen Grund-
sätzen zu organisieren. Die bisher für den Sozialis-
mus geführten Kämpfe, so sagte er, seien als rein
proletarische Bemühungen nur geeignet gewesen, die
Beziehungen zwischen Kapital und Arbeit innerhalb
der Gegenwartsgesellschaft zu regulieren. Für die
Sozialdemokratie sei die sozialistische Forderung —
die nach einer auf der ganz neuen Grundlage des
gerechten Austausches zu errichtende Gesellschaft also
— seit langem schon ein demonstratives Aushänge-
schild, während Anarchisten und Anarchosozialisten ihre
Aufmerksamkeit nur einer rein destruktiven Streif-
tätigkeit zuwendeten. Wer Sozialismus will — so
wurde weiter argumentiert —, wer also ein Volks-
gebilde will, in dem Arbeit und Ertrag in aus-
geglichenem Verhältnis zueinander stehen, der kann
sich nicht an der Regulierung der Produktions- und
Konsumtionsverhältnisse innerhalb eines Staates be-
teiligen, der ohne oligarchisches Verfügungsprivileg
über die Arbeitsmittel nicht wäre; der muß der
flückerarbeit der Reformen, statt mit einer negativen
Revolutionsdeffamation, mit dem Aufbau einer neuen
Gesellschaft begegnen, in der die Leistung des ein-
zelnen nicht mehr als kapitalistischer Rechnungsfaktor,
sondern als Instrument des Gesamtbedarfes Geltung
hat. Zwang und Herrschaft falle, Unterdrückung und

Nusnutzung vergehe, Ordnung bestehe durch Bünde der Freiwilligkeit!

Macht eure Kräfte frei von der Lohnarbeit — so lehren die Thesen des in freien Gruppen schaffenden „Sozialistischen Bundes“ —, daß ihr sie brauchen könnt für den eigenen Bedarf! Verbindet euch mit gleichgestimmten, arbeitsfrohen Menschen. Mit ihnen zusammen tretet aus dem Markt, stellt Köpfe und Arme in den Dienst der eigenen Bedürfnisse, wirkt in freudiger Gemeinschaft zum eigenen Nutzen, mit eigenen Produktionsmitteln, auf eigener Scholle!

Ich war der erste, der zu Landauers — an Proudhons und Krapotkins Lehren anschließenden — Bestrebungen ja! sagte; einer der ersten, die halfen, freiheitswillige Gruppen zu begründen. — So entstand auch in München eine Gruppe, die meinem Eifer ihr Dasein dankte. Ihr hielt ich meine Vorträge, denn daß eine so junge Bewegung mit so großen Zielen zunächst nur mit dem Wort wirken kann, zunächst nur ihre Idee im Geist der Menschen festzusetzen suchen muß — wer wollte das verkennen? Aber die tägliche Not, das Gebundensein im Klassenkampf, die Erfahrung, daß Hunger weh tut und daß der Sperling in der Hand besser ist, als die Taube auf dem Dache, hielt die Arbeiter, an die ich mich wandte, bei ihren auf den Augenblick gerichteten Interessen fest. Unsere Gruppe — sie führte den Namen „Gruppe Anarchist“ — war klein und bröckelhaft. Ich nahm bald wahr, daß die Begeisterung für eine schöne, freie Zukunft nicht standhielt vor den drängenden Sorgen des täglichen Lebens.

So kam mir der Einfall, zunächst von der Agitation unter den im festen Solde schaffenden Arbeitern abzusehen und mich an Leute zu wenden, die keine Arbeit im Stich lassen mußten, um sich ihre Kräfte selbst dienstbar machen zu können. Ich überlegte: Tausende, Zehntausende sind von einem widrigen Geschick außerhalb der staatlich gefügten Gesellschaft gestellt; die Nachfrage nach Arbeit ist unendlich größer als das Angebot; viele, viele haben den Anschluß nicht erreicht. Arbeitslosigkeit hat sie in Not gejagt, Not in Verbrechen. Rainsöhne sind das, deren Opfer nicht verlangt, nicht angenommen wurde; so wurden sie zu Brudermördern und irren nun durch die Welt als Gezeichnete — unstet und rastlos. Ich fragte mich: Sind unter diesen Arbeitscheuen, Verbrechern, Lumpen, Vagabunden, Gesunkenen nicht solche, denen man durch Aufzeigen eines neuen menschlichen Ziels Halt und Hoffnung geben könnte? Ist nicht die Arbeitscheu, der Hang zum Verbrechen oft nur ein verirrter rebellischer Trotz gegen einen Staat, der schweren, wägenden Naturen unerwünschte, ihrer Wesensart unorganische Fronarbeit aufzwingen wollte? In dem sie nun, da sie sich nicht fügten, geheßt sind von Arbeitshaus zu Gefängnis, von kümmerlicher Herberge zu Vagabondage und Vergerem?

Und ich ging hin zu ihnen. Ich warb in den verrufenen Schenken um Hörer. Ich sammelte die Ärmsten um mich und sprach zu ihnen. Nicht wie ein Apostel der Heilsarmee oder wie ein innerer Missionär, sondern wie ein Verstehender und Freund, der aufrief zur Erkenntnis des eigenen Schicksals und

zur Selbstbefreiung durch schaffende Tat. Ich suchte ihr Menschliches zu wecken, aus dem Begreifen ihrer Besonderheit heraus ihren Zorn zu begeistern — nicht zu verbrecherischen Erzessen — denn die führen zu neuen Verfolgungen, zu neuer Not und Last —, nein, zu wirkender Arbeit, zu sozialistischem, anfassendem Tun. Ich mühte mich, den Geist der Zusammengehörigkeit und Brüderlichkeit in ihnen zu beleben und zeigte ihnen Wege zum Anfangen.

War mein Beginnen so verwerflich? Gibt es denen, die mit jedem Bachwasser schwimmen, ein Recht, mich einen Schurken oder einen Narren zu heißen? Daß viele dieser Menschen weder Gabe noch Willen hatten, mich zu verstehen und mir zu folgen, wußte ich vorher. Manche kamen nur, weil sie bei meinen Vorträgen Freunde fanden, mit denen sie hofften, ein verbotenes Ding drehen zu können. Die meisten kamen um des Freibiers willen. Ach über die Esel, die nicht einsehen können, daß zum Einfangen von Fischen ein Köder gehört. Die Leute hatten, ehe sie kamen, doch keine Ahnung, was ich ihnen vortragen würde. Sollte ich hoffen, daß sie um meiner schönen Augen willen kommen müßten? Sollen Geheimräte für eine gemeinnützige Sache gewonnen werden, so arrangiert man ihnen einen Kottillonball; bei Vagabunden empfiehlt sich Freibier. — Zugegeben: mein Auditorium war keine Elite erstklassiger Menschen. Aber ich mußte zu allen sprechen, wollte ich die wenigen finden, die ich suchte. Und das kann ich heute allen sagen, die sich so schrecklich über meine Donquichotterie belustigt haben:

So manchem meiner Hörer habe ich Trost und Mut gegeben; so manche in Zuchthäusern Zerschundene, von Polizei und Staat Gemarterte, in ihrem Jammerdasein Verzweifelte haben meine Worte wie labende Beeren aufgesaugt, haben Hoffnung und Vertrauen gefaßt zu einer kommenden Zeit. Ich habe Menschen bereichert, um deren Bereicherung sich früher noch niemand bemüht hat.

Ein Zufall orientierte die Öffentlichkeit über das Bestehen der „Gruppe Tat“. Ein dummer Junge, den ich nie gesehen hatte, ein siebzehnjähriger, geistig zurückgebliebener Knabe machte sich einen Jur. Er legte nachts in eine menschenleere Straße eine Donarittkapsel, die ihm an seiner Arbeitsstätte zugänglich geworden war, und brachte das recht ungefährliche Sprengmittelmännchen zur Explosion. (Ein Jahr Gefängnis hat man dem armen Bengel aufgebrannt, der kaum etwas anderes tat als jeder Quartaner, wenn er mit Knallerbsen schmeißt.) Aber diese Donarittkapsel platzte gerade in der Zeit, als die ferrer=Erregung die Polizeinerven schwer alterierte. Man hefte Steckbriefe hinter dem jungen Menschen her. Der flüchtete in den „Soller“, die Stammkneipe meiner Hörer und da riet man ihm: Geh doch zu den Anarchisten. Die helfen dir schon.

Anarchisten und Bomben. Die Verbindung war hergestellt. Recherchen, Observationen, Verhöre. Man erfuhr von den Vorträgen des Anarchisten Mühsani. Der Geheimbundprozeß war fertig. Der Erzählerhumor jugendlicher Landstreicher im Verein mit der erhöhten Phantasie rühriger Kriminalpolizisten ge-

staltete die Anklageschrift zu einem Kolportageroman von abenteuerlichster Wildheit. Die Gerichtsverhandlung ergab, was ich hier schilderte.

Meine Versuche, Unglücklichen das Leben erträglicher zu machen, beabsichtige ich fortzusetzen. Ich spreche weiterhin zu Vagabunden und Lumpen. Wer da auf das Sprichwort schwört: Sage mir, mit wem du umgehst, und ich werde dir sagen, wer du bist! — der mag mich gern einen Lumpen heißen.

An die Soldaten.

Sauft Soldaten!
Daß das Blut
heißer durch die Adern rinnt!
Sausen macht zum Sterben Mut.
Sauft! Die Zeit der heldentaten
fordert saftige Teufelsbraten!
Sauft! Der heilige Krieg beginnt.

Sauft und betet!
Gott erhört
liebepoll der Gläubigen Ruf.
Wünscht, daß er den Feind zerstört!
Wenn ihr über Leichen tretet,
dankt dem Herrn, zu den ihr flehet,
daß er euch zu Mördern schuf.

Feindes Kissen
betten weich.
Wo des Feindes Witwe weint
ist des Siegers Himmelreich
fremde Weiber: Leckerbissen!
Schnaps, Gebet und kein Gewissen!
Krieg ist Krieg und Feind ist Feind!

Tapfrer Krieger,
der vergißt,
daß ein Herz im Leibe schlägt,
daß er Mensch gewesen ist,
wie er Kämpfer war und Sieger.
Edler held, der gleich dem Tiger
blutige Beute heimwärts trägt.

heldenscharen,
kehrt ihr heim,
fieht ihr nicht von Feindeshand.
In der Brust den Todeskeim,
Krüppel mit gebleichten Haaren,
sucht wo eure Stätten waren
im zerwühlten Vaterland.

Qual und Lasten
Sind der Dank.
Weib und Kind in bitterer Not.
Euer Heldentum versank.
Darben lernt ihr jetzt und fasten.
Bettelnd mit dem Leierkasten
winselt ihr ums Gnadenbrot.

Im Kainverlag München ist erschienen:

DER KRATER

GEDICHTE

von

ERICH MÜHSAM

===== 2. Auflage =====

PREIS 2 MARK

Im Kainverlag München erscheint :

KAIN

Zeitschrift für Menschlichkeit



Herausgeber:
ERICH MÜHSAM

Monatlich ein Heft

Einzelpreis 30 Pfg, Jahresabonnement 3 M.

MUENCHEN



SCHENKUNG
CG.v.MAASSEN

Druck von May Steinebach,
München, Vorderstr. 1 & 1a.